

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

167 (19.6.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Von ewigen Dingen

Von F. Schröghamer, Heimbach

Gut und Böse verhalten sich wie Licht und Schatten. Schatten entsteht nur dort, wo sich dem Licht ein Widerstand entgegenstellt.

Daraus erhellt, daß dem Schatten nur eine bedingte Wirklichkeit zukommt. In Wirklichkeit existiert nur das Gute. Das Böse führt nur ein Scheinleben wie der Schatten. Es ist die Ausnahme, die die Regel bewährt und bestätigt.

Sünde wurzelt in Dummheit; Erkenntnis des geistigen Weltgesetzes der Wahrheit. Sie hat den Zweck, uns zur Erkenntnis, zur „Einsicht“ in das innere Wesen der ewigen Dinge zu bringen.

Bett ist die Ewigkeit des Diesseits; Ewigkeit die Bett des Jenseits.

Es gibt geborene Künstler, geborene Feldherrn, geborene Gelehrte, aber wenig geborene — Menschen!

Der Wesensgrund des Göttlichen ist Wahrheit, die im Menschen als Freiheit bewußt wird und sich als Liebe auswirken muß: „Seid unschlungen, Millionen!“

Das Jägerlied

Bekanntlich bereitet es den Komponisten keinen größeren „Genuß“, als wenn ihre Schöpfungen durch die schlechte Leistung eines Darstellers verunstaltet werden. Gegen diese Gefahr ist leider keiner gefeit. So mußte es auch einmal Mascagni erleben, daß bei der Aufführung seiner Oper „Dinorah“ die Rolle des Jägers einem Sänger anvertraut war, der ganz und gar nicht den Anforderungen entsprach, die der Komponist stellen zu müssen glaubte. Mascagni war wütend. Mit Mühe nur konnte er daran gehindert werden, seinem Zorn lauten Ausdruck zu verleihen. Hätte nun der Darsteller Bescheidenheit und Selbstgefühl genug besessen, um sich nur einigermaßen über den Wert oder vielmehr Unwert seiner Leistung im klaren zu sein, wäre ihm ein böser Reizfall erspart geblieben. Aber Eitelkeit und Selbstgefälligkeit spielen ihren Besitzern gern liebe Streiche. Also mußte auch der unglückliche Künstler gleich nach der Vorstellung sich Mascagni nähern und ihm um ein Urteil über sein Spiel fragen. Er war überzeugt, einige anerkennende Worte zu hören. Er schien sich auch nicht getäuscht zu haben. „Es ist Ihnen gelungen, was noch kein anderer Sänger vor Ihnen fertig gebracht hat“, begann Mascagni, und die Augen des Sängers leuchteten auf. „Sie haben“, fuhr jetzt aber der Komponist fort, „nicht nur den Jäger, sondern zugleich auch seinen Hund gesungen.“ Soviel Lob hatte der Sänger allerdings nicht erwartet.



37. Fortsetzung

Ich blieb ungelübt u. fand diese Keuschheit entsetzlich. Doch blieb ich nicht unbedankt, immer wieder quetschten sich Männer und Frauen in meine Nähe, mir die Hand zu drücken oder die Schulter zu klopfen. Unterdessen ging das Geschiebe weiter, der Volkshaufe bog in die Hauptstraße Mostheims ein, jeder Giebel war bekränzt, ein hastig gezimmertes Triumphbogen hielt ein Willkommensschild fest, um die Waite hatte man Girlanden aus Laub und Tannenzweigen gewickelt. Die Mostheimer mußten Nachtarbeit geleistet haben. Und als mir ein alter Winzer zuflüsterte, gestern Abend sei bereits ein neuer Ortskommandant ins Dorf gekommen, freute ich mich, daß ich den alten Schinder mit Erfolg ausspionieren konnte.

Aber packte mich nicht ein Weibsbild sarkastisch um die Hüfte? Susanna, die dicke Kochmamsell vom „Goldenen Anker“!

„Grüß Gott, Susanna, da wären wir wieder!“ Die Dicke konnte nicht antworten, sie keuchte und dampfte ätzerndes Leibes, hatte sie sich doch durchs Volk gekämpft, um in meine Nähe zu kommen. Ich mußte sie fühlen, ihre wabbelnde Hüfte lief Gefahr, zu Brei gedrückt zu werden. Je weiter sich der Zug durch den Ort bewegte, desto lockerer wurde das Gedränge. An der Kirche bröckelte die Familie des Rüstlers Donatus ab, am Gemeindegewölbe hieß das Gefolge Pantas Wendlands

leben, am „Goldenen Anker“ würde die Reihe an uns sein. Während ich so rechnete und mich wieder nach staubiger Luft lehnte, bemerkte ich nicht, daß Susanna immer wieder meinen Namen rief. Fast zerrte sie mir den Arm aus dem Gelenk, als sie schrie: „Simmerod, nu höre se doch emol . . .!“

Ihr Gesicht leuchtete Krebsrot. „Was ist los, Susannchen?“ „Sie hadde Besuch bekommen!“ „Mache se kei Sprüch, ne Frau namens Selbach, heut in der Früh is se komme . . .“ „Ich? Besuch? Unmöglich, Susanna!“ Nie in meinem Leben hatte ich den Namen Selbach gehört. Das mußte ein Schwindel sein, aber es würde sich bald klären.

Am „Goldenen Anker“ präsentierte die freiwillige Feuerwehr von Mostheim mit der Fahne. Die blinkenden Messinghelme blendeten mir in den Augen.

Nun waren wir allein: Adam Anker, Frau Eva, die dicke Mamsell und ich. Wir wuschelten uns den Schweiß von den Köpfen, und da ich mit der Hand durch mein Gesicht fuhr, spürte ich wieder die Vorposten des gewucherten Bartes. Die einquartierten Offiziere lauerten nicht eben mutig hinter den Gardinen der Wirtsstube, in der ihre Messe war. Ich blickte hin und wurde von zwanzig Augen gesteinigt. Auf der Straße war das Volk weiter gegangen, um Fritz Willen und

Das Lied

Stimme von Georg Perzich

Tag für Tag blauer, kristallklarer Himmel, Tag für Tag erbarmungslose Sonnenglut, heiße, kimmernde Luft. Die Erde ausgedörrt, der Weizen braun gebrannt, als wäre eine feurige Lohedu über hingebraut.

Und Tag für Tag rattern die Mähmaschinen durch das überreife Getreide, schlagen Gasse um Gasse in die unabsehbaren Felder der Rio Parana-Hacienda, und noch immer kein Ende.

Dabei wird von Sonnenaufgang bis untergang unermüdlich gearbeitet, kaum, daß man sich Zeit läßt, ein wenig zu essen, mit einem Schluck Mate oder Cana die trockene Kehle zu netzen. Majordomo und Capatas haben scharfe Augen und bulden keine Müdigangänger.

Es ist unangenehm harte Arbeit, aber sie wird gut bezahlt, und nicht nur die Arbeiter im Lande drängen sich dazu, sie kommen übers Meer, aus Spanien und Italien, um mitzuhelfen, mitzuverdienen, kommen, wenn die Ernte anfängt, und kehren wieder heim, wenn sie beendet ist.

Unter denen aus Spanien sind auch Miguel und Alonso, Miguel, dessen Haar schon ergraut, dessen Buckel krumm ist, und Alonso, der junge Burische mit den blinkenden Augen, dem sehnigen elastischen Körper, Miguel, der immer ernste, schweigsame, Alonso, der so lustig lachen kann und so gern plaudert.

Sie sind beide aus derselben Gegend in Extremadura und haben sich trotz des Altersunterschiedes angefreundet.

Miguel hat die weite Reise schon häufig gemacht, kennt das fremde Land, die Landbesgewohnheiten und die Erntearbeit und hat dem unerfahrenen Alonso schon manchen guten Rat geben können. Dafür hilft ihm Alonso mit seinen starken Armen, wo er kann.

Und wenn die anderen Sonntags müffeln und Karten spielen und die lauer verdienten Belos verrichten, halten sich beide fern davon. Alonso meistert die Gitarre und singt heimatische Lieder, schwermütige und heitere.

Ja, Alonso bringt es fertig, auch bei der Arbeit zu singen, mag die Sonne noch so mörderisch sengen und brennen, und mögen die Mähmaschinen noch so viel Staub aufwirbeln.

Er muß singen, wenn er trosten Hersens an die Heimat denkt, in das Glück, das dort auf ihn wartet aber auch, wenn er traurig ist, weil ihm Hunderte von Meilen jenseit vom Heimat und Glück trennen. —

Es wird Abend, die Dunkelheit kommt schnell, ein leichter Wind ertönt auf, kühl und erfrischt die erhitzten, ermatteten Menschenleiber. Der Capatas zu Pferde gibt das Zeichen zum Abbruch der Arbeit. Und als die Männer sich um ihn versammeln, ruft er laut einige Namen und reicht denen, die sich melden, die für sie eingetroffenen Postfächer.

Auch für Alonso ist ein Brief dabei, ein Brief aus der Heimat. Aber in seinen Zügen malt sich Enttäuschung, als er die Handschrift sieht. Er wartet ja schon lange auf einen Brief von seinem Mädchen, seiner Micaela. Und dies ist wieder keiner. Es ist die Schrift des Schullehrers, der immer für die des Schreibens unkundige Mutter schreibt. Aber muß er sich nicht auch über einen Brief der geliebten Mutter freuen?

Er kiest ihn sorglich, als er vom Felde nach den Wellblechbaracken geht, wo die Erntearbeiter ihre Schlafstätten haben.

Miguel schreitet neben ihm und hört plötzlich einen halb erstikten Schrei. Und als er den Kopf zur Seite wendet, blickt er in ein verzerrtes Gesicht.

„Schlechte Nachricht —?“ fragte er. „Ein Brief von meiner Mutter —“

„Sie ist krank?“ „Nein, aber ich muß nach Hause — mit dem nächsten Dampfer! Ich —“ die Hand sucht nach dem Messer im Hosengurt, sein Atem keucht — „ich muß abrechnen, Miguel!“

„Mit wem?“ „Meine Braut hat mich betrogen, eine Liebschaft angefangen, bald soll Hochzeit sein. Man schreibt es mir, damit ich nicht mehr an die Glende schreiben soll. O Micaela! Micaela!“ Ein Schluchzen ringt sich aus seiner Brust.

Miguel berührt seine Schulter. „Bist Du? Es braucht keiner zu merken. Und höre mich an. Vor fünfundsiebenzig Jahren war ich auch so ein Burische wie Du und hatte auch ein Mädchen, dem ich vertraute, auf dessen Treue ich schwor. Aber wir waren beide arm. Und die Zeiten wurden immer schlimmer, es war große Not in Extremadura, und zu Tausenden sogen die Männer übers Meer, um hier ihr Brot zu suchen und denen zu Hause davon zu schicken. Ich schloß mich ihnen an und hoffte wie Du auf eine glückliche Heimkehr und bekam wie Du, eines Tages die Nachricht, daß meine Braut mir untreu geworden, und tat, was Du jetzt tun willst, fuhr mit dem nächsten Schiff zurück. Das Mädchen konnte vor meiner Rache flüchten, ihren Geliebten nach ich nieder. Fünf Jahre lag ich im Gefängnis. Als ich frei wurde, wollte ich meine Rache vollenden. Aber ich fand ein vom Schicksal geschlagenes, krankes Weib vor, das für sich und sein Kind betteln ging. Da erlösch mein Haß.“

Ich habe sie unterstützt, ohne daß sie es wußte, und lorge noch heute für sie, wo sie alt geworden. Als wenn ich etwas an ihr gut zu machen hätte, und habe doch nicht das Bewußtsein einer Schuld. Ist es mein eigener Wille, oder zwingt mich mein Gewissen — quien lade? Und ich rate Dir, überlässe nichts!“

„Ich kann's nicht ertragen! Ich muß ihr das

Messer in das falsche Herz stoßen!“ murmelte Alonso zähneknirschend.

„So fühlte und dachte ich damals auch“, sagte Miguel. „Aber weißt Du, was ich heute an Deiner Stelle täte, mein Junge? Ich würde meine Gitarre nehmen und mir ein Liedchen singen, das lustigste Liedchen, das ich kenne. Glaub' mir, das bringt auf andere Gedanken und macht das Herz leicht!“ —

Und spät am Abend, die meisten Kameraden lagen schon im festen Schlaf, hörte Miguel in der Ferne ein Lied, ein sehr lustiges Lied.

Er lauschte und wollte sich freuen, aber seine Gedanken wanderten zurück in die Vergangenheit, und sie war ihm noch nie so deutlich erschienen. Sein Herz wurde ihm schwer wie seit Jahren nicht — bei dem lustigen Liebes Liedes, das so traurig klang.

Offmorgens

Von H. Deuer

Ein einzig Leuchten ist die weite See, wenn sich die Sonne aus den Fluten rollt und langsam aufblüht aus der kühlen Rote. Dann weht ein leiser Hauch vom Wasser her, als atmete ein unsichtbares Wesen voll Gier die Schönheit dieser Stunden ein; und manchmal ist es so, als sei die Erde selbst dieses Tier, kein niemand jemals sah und das man nur erlebt dort zwischen weißen Dünen und an dem weiten, weiten Wasserleib.

Murmeln die Wellen zwischen den Steinen, sitzen und plätschern weich an den Sand, flackern in sieben flammenden Farben, rollen zurück in ihr lachendes Grün. Tuscheln die Kiefern im Morgenwind Märchen verwehter Zeiten, und der Sand, dieser glitzernde Sand sprüht um die borkigen Stämme.

Räuchernde Möwen, asafines Blau, wogende goldgrüne Ferne, federnde Fische am Dünenhang zwischen tauchelndem Hafer, und ein düsterer Krabenschwamm schillert die Nacht aus den Federn. Irrendem volster Holz an Holz, irgendwo klirren Ketten, und ein bauchiges Fischerboot gleitet dahin in die Weite.

Schwanenstil und goldverklärt ziehen viele Segel bald darüber, tauchen auf und tauchen wieder unter wie die zarten weißen Federwölken, die ins wunderblaue Nirlands schwimmen.

Und ich sitze träumend in den Dünen. Kommt ein schlankes, tantes Fischer mädchen, wirft die Kleider ab und steigt ins Wasser; lacht nur hell, als ich verlegen buste. „Du kannst bleiben“, ruft sie klingend her, „sieh, dort drüben fährt ja mein Verlobter!“ Und sie deutet auf ein braunes Segel, das in lichten Weiten schon versickert.

Stürzt sich in die Flut und sichert silbern, froher als die Möwen über ihr; schaukelt durch die flachen grünen Wellen, und der Schaum häutet ihr als Kranz im blondhaar.

„Grüße ihn von mir!“ ruft ich ihr zu. Und ich gebe freudig in den Morgen, und die See singt mir ein helles Lied.

Philipp Weber das Geleht zu geben. Nur die freiwillige Feuerwehr wartete noch auf einen Ehrentrunk, so daß mich Adam Anker hat, den Leuten sieben Weinpokale zu kredenzen.

Zehn Uhr. Alles war wieder wie ebendem. Adam Anker schrieb in seine Geschäftsbücher, Eva setzte sich neben ihn, um den Helmegebrüchten zu streicheln und zu küssen. Susanna formte wieder Brotkugeln und sang dabei: „Hach ist nur deine Liebe, deine Treue brauch ich nicht . . .!“

„Habt ihr mich so vernutzt, Susanna?“

„Ich nit, aber die Alte hot g'kennt alle Tag?“ Die Alte sollte Eva Anker sein, obwohl sie zwanzig Jahre jünger war als ihre Küchensympde. Aber nun würde die Wirtin nicht mehr weinen, ihr Adam war ja wieder daheim.

„Und was macht mein Boot, Susanna?“ „In tausend Stück gange. Wat hadde de Franzose für ne Abnung vom Rhein? Aber sein se ruhig, Simmerod, die Gemeinde schafft'n neues an!“

„Für wen?“

„Nu, für Ihne! Klar, für wen sonst?“ Susanna lieh mich nicht mehr zum Freuen kommen. Sie stieß mich plötzlich an und nickte in den Hof: „Sie, do, Schaun's, do is sie!“

„Wer?“

„Nu, die Frau Selbach, die wo no Ihne g'frot hat!“

Ich trat in die offene Tür: „Marietchen —?“

Da lagen wir uns in den Armen. Keiner fragte mich, wie das kommen konnte. Ich wollte auch etwas haben. Warum immer nur die andern. Dies mag genügen: Wir umarmten uns, Marietchen aus dem Deuser Hospital und ich! Und merkten nicht, daß drei Menschen offenen Mundes in der Rückentür standen: Susanna, Adam und Eva. Sie staunten wie vor einem himmlischen Wunder, und dieses Staunen war so heiß wie das Feuer in meiner eigenen Brust.

„Wie kommst du her, Marietchen?“

Maria war ihrer Stimme nicht mächtig. Sie löste den Arm von meinem Nacken und setzte mir ihr Kind, das unter dem Brustuch geschlummert hatte und jetzt aus dem winsigen Salze Zeter und Morbio schrie.

„Dein Kind ist lebendig geblieben?“

Die junge Mutter nickte. Ich sah, wie ihre Augen kämpften.

„Ein Mädchen?“

Maria winkte ein entschlossenes Nein.

„Ein richtiger Junge?“

„Ja!“

Dieses erste Wort kam hart, aber stolz. Ein Junge, der nicht sterben sollte. Da redete ich mich gerade.

Nun standen auch die andern bei uns. Frau Eva beschwichtigte den kleinen Boche, indem sie ihn kigelte. Der Bub spuckte Bläschen vor Mone, schwegte jetzt artig und fing Fliegen mit dem rosa Pfädchen. Nie war ich hilfloser gewesen. Wem gehörte ich noch? Dem Hause Anker? Dieser duldbenden Mutter? Mir selber? Ich mußte mit Maria sprechen, darum fragte ich Adam Anker: „Darf ich zum Mittag meinen Besuch einladen?“

Der Wirt schlug mir die Schultern ein: „Manes, wir sind Brüder jetzt. Und nu kei Wort mehr, aell?“

Da schlich ich aus dem Hof, das Herz zum Watszen voll, im Arm das Mädchen mit dem Kind.

In der Rückentür stand Gottlieb Donatus, der magere Küster. Er rief mich strahlenbes Gesichtes an:

„Ich darf die Glocken klären, der Pastor hat's erlaubt!“

„Tu es, Donatus, wir haben ja Sonntag mitten in der Woche!“

Maria fragte schein: „Warum Glocken?“

„Für dich, Maria, nur für dich!“

(Fortsetzung folgt)